

Die Erziehung des Visuellen als Bildungsproblem

Autor(en): **Portmann, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **46 (1959)**

Heft 4: **Schulbauten**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-35947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Erziehung des Visuellen als Bildungsproblem

Vom 7. bis zum 12. August 1958 fand in Basel der X. Internationale Kongreß für Kunsterziehung statt. Aus dem grundlegenden Vortrag von Prof. Dr. Adolf Portmann über «Die Welt der Augen» drucken wir den Teil ab, der sich mit den erzieherischen Fragen beschäftigt. Der ganze Vortrag wird mit den Kongreßakten im Verlag Otto Maier, Ravensburg, erscheinen.

Die ersten Jahre unseres Kontaktes mit der Umgebung bauen unsere Eigenwelt auf. Wie Zettel und Einschlag wirken zusammen die ererbten Anlagen einerseits, die Gruppentraditionen und die einmaligen persönlichen Erfahrungen andererseits. Die Eigenwelt, die wir durch dieses Tun erschaffen, wird in einem gewaltigen Anteil durch die angeborenen Anlagen unseres Weltbildes geformt. Das Leben der Gefühle, das Auffassen und Werten der Gestalten um uns geschieht durch diese tiefen ererbten Impulse, deren allgemeine Verbreitung uns auch die notwendige Sicherung des sozialen Kontaktes gibt. Die allmähliche Entfaltung des Ererbten ist die primäre Sicherung eines gemeinsamen Welterlebens, eines gemeinsamen Fühlens, einer gemeinsamen Sozialsphäre. Diese formt sich aus den ersten Erfahrungen, mit denen unsere offenen Erbanlagen in Beziehung geraten. So entsteht die primäre Welt, in der alle Dinge lebendig sind, von unserem Gefühlsleben mächtig bestimmt – die Welt, in der unsere Einbildungskraft durch die Sprache der Bilder, durch Analogien wirkt, die Welt der unmittelbaren Erfahrung, in der die Sonne immer im Osten aufgeht, über der immer der Himmel sich wölbt, über der die Sterne kreisen – das ist die Welt, die seit Urzeiten die Vorstellungen der Gruppe bestimmt hat und auf der die frühe Gedankenwelt vor Zeiten auch ihre ersten Wissenschaften aufgebaut hat.

Es ist die Welt, die im 16. Jahrhundert in besonders dramatischer Weise durch die Astronomie im Umbruch der kopernikanischen Lehre erschüttert worden ist. Wir wollen sie darum mit dem Worte nennen, mit dem seit langem die dem Kopernikus vorangegangene Weltschau benannt worden ist: die Welt der Ptolemäer. Wir werden alle als Ptolemäer geboren; unsere Verstandeskkräfte wirken in jedem Einzelleben jahrelang in diesem alten Weltentwurf. Entscheidende Zeiten der individuellen Entwicklung unserer Zuwendung zur Welt sind geprägt durch ein intensives Einüben dieser frühen Erfahrungsweise, in der die ererbten Anlagen des primären Empfindens und Fühlens ihre volle Geltung bewahren.

Diese Ptolemäerwelt ist nicht nur ein Vorzustand, der zu überwinden wäre – so wenig, wie er etwa eine tierische Stufe ist: er gehört zu unserer vollmenschlichen Sonderart, und von seinem steten reichen Wirken in unserer Vorstellung hängt das Gelingen eines vollen Menschenlebens viel mehr ab, als viele von uns denken. Aber diese Ptolemäerwelt ist nur ein Glied unseres geistigen Wesens. Die schwere Aufgabe jeder Individualentwicklung ist die Integration dieses ursprünglichen Teils unserer Seinsart in eine zweite, ganz andere, die später im Leben immer mächtiger nach Entfaltung drängt: die kopernikanische Welt, hätte man vor ein paar Jahrzehnten gesagt; heute müssen wir bereits von der Einsteinschen Welt reden, und später wird sie nach kommenden Ausnahme-Geistern wieder neu benannt werden.

Wir sondern ptolemäische und kopernikanisch-einsteinsche Weltschau. Diese Sonderung beruht auf einem tieferen Kontrast der weltbildenden Kräfte in uns: Ich denke an den bedeutungsvollen Gegensatz von zwei Arten der Zuwendung zur Welt: da ist auf der einen Seite die Funktion des sinnestarken

gefühlvollen Erlebens der Welt Dinge, die etwa auch als die ästhetische Funktion bezeichnet worden ist (im weitesten Sinne des Wortes Aisthesis). Ihr steht entgegen die Leistung des analysierenden Verstandes, des technischen Denkens, die man als die theoretische Funktion der ästhetischen entgegensetzen kann.

Nie arbeiten diese Funktionen allein: doch ihr Zusammenwirken ist sehr wechselvoll: es bestimmt die Eigenart von ganzen Kulturen, von Völkern wie von einzelnen Temperamenten und Konstitutionstypen. In allem primären Erleben ist die ästhetische Seite dominant, sei dies die Kindheit des Einzelnen oder die gesamte stark naturverbundene Lebensform mancher Völker. Die theoretische Komponente setzt sich in sehr verschiedenem Ausmaß in der späteren Entwicklung des Einzelnen wie auch in der Entwicklung ganzer Kulturen durch – unsere technische Welt des Abendlandes ist von ihr in größtem Ausmaß gezeichnet –, sie ist groß in den schöpferischen Möglichkeiten, ebenso mächtig aber in der Bedrohung unseres Daseins.

Die gewaltige Aufgabe aller Erziehung ist die Integration dieser zwei Arten von Welt-Zuwendung, beide in uns erblich angelegt, beide zur Entfaltung drängend – wobei Menschentum nur als voll, als geglückt bezeichnet werden darf, wenn die Integration der zwei Geistesfunktionen gelingt.

Unsere ererbte Ordnung des Welterlebens bringt die Voraussetzungen für eine sehr allmähliche Integration der vom Verstand erworbenen Erfahrungen, die Entwicklung der theoretischen Funktion. Einer der wichtigsten Gründe für die auffällige Langsamkeit unseres Wachstums, für die jahrelange Dauer einer echten Kindheit ist gerade die Notwendigkeit, die Ausweitung des Weltbildes durch die stärker werdende theoretische Funktion in umsichtiger Bedächtigkeit zu erreichen. Wie eine gütige Mutter hält uns die Urwelt in ihren Armen und lenkt die schrittweisen Versuche, in denen sich der Blick auf die neue Welt öffnet. Dieses behutsame Geschehen läßt lange Jahre zu diesem volleren, innigen Walten der ästhetischen Seite unserer Weltzuwendung offen! Nützen wir diese Jahre, wie es sein sollte? Sind sich alle darüber klar, daß es nicht gilt, in Hast die theoretische Entwicklung zu fördern, sondern ein volles Welterleben der Gefühle zu entfalten, in das sich das Rationale, der Intellekt sinnvoll eingliedern kann?

Die Eingliederung jedes werdenden Menschen in die zweite Weltsicht, der notwendige Umbau des ursprünglichen Bildes der Welt – dieser Vorgang ist so allgemein in seiner Bedeutung erkannt, daß die Rolle der Erziehung in diesem Prozeß kaum noch hervorgehoben werden muß. Sind doch zeitweilig alle Ansprüche der Öffentlichkeit so gut wie ausschließlich auf den Erwerb und Ausbau gerade der intellektuellen Komponente unseres Welterkennens gerichtet gewesen.

Kein Erzieher wird verkennen, wie sehr in unserer Zeit das Bestehen und die künftige Geltung einer Menschengruppe, eines Gemeinwesens, eines Staates, einer ganzen Zivilisation von der Ausformung und Förderung gerade dieser Anteile unseres Geisteslebens abhängen. Die Selektion für höhere Schulbildung, das Bildungsgut, das im Mittelpunkt der Schule steht – steht heute wesentlich im Bann dieser Forderung nach gesteigerter intellektueller Präsenz, Raschheit und Schärfe des rationalen Denkens.

Aber gerade die erhöhten Forderungen der Mehrung unseres wissenschaftlichen Potentials – der wissenschaftlichen Kampfkraft hätte ich beinahe gesagt, da wir doch zwangsläufig so oft in der Sprache der Rüstungen sprechen müssen –, gerade die Anstrengungen um die Entwicklung eines technischen Menschen mahnen den Erzieher an die schwere Verpflichtung, für den ganzen Menschen verantwortlich zu sein, sie mahnen in unserer Zeit also daran, daß die notwendige Integration der kopernikanisch-einsteinschen Weltsicht nicht das Vertrocknen

oder die Trübung der anderen Lebensquellen bringen darf, jener Quellen des Lebens, von denen das Glück unseres Daseins ebenso abhängt, wenn nicht noch mehr als vom Wirken des reinen Intellektes.

Noch immer bevorzugt unsere Auslese in den höheren Schulen aus vielen verständlichen Gründen den analytisch Begabten, den Intellektuellen – noch immer wird dem intuitiven, dem musischen, gefühlsstarken Menschen die Möglichkeit einer sinnvollen, seiner Art gemäßen Integration der zwei menschlichen Geistesweisen einfach verwehrt. Angesichts der Forderung nach gesteigerter technisch-wissenschaftlicher Formung der kommenden Generation müßte um so nachdrücklicher die Notwendigkeit der Imagination, der Erziehung der Sinne, der Gefühle und des unmittelbaren Erlebens der Welt Dinge hervorgegestellt werden.

Unsere Aufgabe kann aber nicht einfach darin bestehen, die Welt des Ptolemäers, in die wir zunächst hineinwachsen, primitiv und rein zu bewahren – die Forderung jeder Erziehung muß der Respekt vor den Stufen sein, die der werdende Geist erreichen soll – in unserem Fall Respekt vor der Aufgabe, die notwendige ptolemäische Phase unseres Welterlebens mit ihren dauernden Werten in die ebenso notwendige zweite Phase, in die kopernikanisch-einsteinsche Schau einzugliedern.

Diese Integration setzt früh in unserer Ptolemäerwelt bereits ein: muß sie doch die erste Beziehung zum Reichtum der Erscheinungen um uns vermitteln, die ja immer Synthese von Gefühl und Wissen ist. Im Bereich der Augenwelt ist diese Eroberung der Welt Dinge eine besonders wichtige Phase, in der das Erleben von Formen und Farben und der von ihnen geförderten Gefühle mit der Entfaltung intellektueller Beziehungen zu den Dingen der Welt einhergeht.

Für den Erzieher, welcher Erleben und Gestalten in der Welt der Augen zu fördern hat, gilt es, in dieser entscheidenden Phase der Entwicklung das Gleichgewicht der geistigen Kräfte zu wahren – nicht indem er nur die Kräfte der frühen Phase allein um jeden Preis weiterhegt, sondern indem er mit der Entwicklung dieser starken Ausdruckskräfte und Gefühle verbindet die Freude am Eindringen in eine weite unbekannte Welt der Dinge, des Alltags, der Natur wie der Geschichte. Der Erzieher des visuellen Gestaltens wird mit dem jungen Menschen immer wieder neu aufbrechen zum Eroberungszug, welcher der Entwicklung des Einzelnen vorgezeichnet ist. Diese Aufgabe ist um so größer, als ja heute der Sinn des Visuellen durchaus nicht einfach brach liegt, sondern regelrecht verwildert sich in allen Richtungen seine Nahrung sucht. Die Sprache der Formen und Farben wird heute in unverantwortlicher Weise mißbraucht zur Bildung eines neuen Analphabetentums, das sich mit Hilfe primitivster Bilderschriften geistig ernährt. Dies gilt nicht nur für Kindheit und Jugendzeit. Das technisch gesteuerte Analphabetentum dringt auch in die Tagespresse der Erwachsenen ein – die Reizschwemme der Bilderzeitschriften ist heute im Begriff, den Kreis der visuellen Ignoranten und Abgestumpften gewaltig zu erweitern. Es gibt nicht nur Neureiche, es gibt noch viel mehr Neubeschränkte in unserer Zeit!

Angesichts dieser Gefahr kann die echte Erziehung zum reichen, vollen Erleben von Farbe und Form, von Dunkel und Hell nicht groß genug gesehen und gefordert werden.

Welche Aufgabe, durch die behutsame Entfaltung aller angeborenen Schaffensanlagen im Werdenden den Sinn für die besondere Sprache der Augenwelt zu erschließen, den Geist in der entscheidenden Entwicklungszeit durch die Formenwelt des anonymen Naturschaffens zu nähren und die verwandelnden Kräfte zu freierer, humaner Gestaltung zu entfalten! Dieses uns eigene Erleben und Gestalten ist wie alle Selbstdarstellung frei von jeder Nützlichkeit – es gilt der Formung des sich selber schaffenden Menschen – und damit einem glückhaften menschlichen Dasein.